

Armut in San Damiano – zwei Brotgeschichten

Martina Kreidler-Kos

Mit der Armut ist es so eine Sache. Sie wird immer mehr zum Thema in unserem Land, so viel ist klar. In regelmäßigen Abständen erscheinen Studien und Zahlen, wie viele Menschen, allen voran Kinder, bei uns an oder unter der Armutsgrenze leben. Als Thema ist sie nicht unbedingt salonfähig, wird aber immer drängender. Armut ist überall. Früher hieß es, „Armut schändet nicht“. Das ist wohl vorbei. Heute beschämt sie, scheint etwas für Verlierer und Verliererinnen, für Nichtdazugehörige, für Übriggebliebene. Deshalb wird sie, so gut es geht, versteckt, verschwiegen, vertuscht. Armut ist keine Freundin.

„Immer und immer wieder haben wir uns unserer heiligsten Herrin Armut verpflichtet“, schreibt Klara in ihrem Testament. Das sind ganz andere Töne. Klara liebt die Armut, nennt sie respektvoll Herrin und Meisterin, ja nennt sie heilig. In jungen Jahren entdeckt sie die Armut als Freundin Gottes und zieht eine schlichte Gleichung: Weil Gott sich die Armut als Weg zu den Menschen erwählt hat, wähle ich die Armut als Weg zu ihm.

Wie so oft ist es die Freiheit, die den Unterschied macht. Klaras Armut ist gewollt, Elend dagegen ist unfreiwillig. So weit, so gut. Doch ganz so einfach ist es auch für Klara nicht gewesen. Mir fallen zwei Geschichten aus San Damiano ein, die sich beide um dasselbe drehen und doch völlig unterschiedlich sind. In dieser Unterschiedlichkeit steckt viel Tröstliches und zugleich eine große Herausforderung.

Die erste Geschichte: Es kam wohl vor, dass jene Brüder, die nahe bei San Damiano wohnten und den Betteldienst stellvertretend für die Schwestern versahen, am Ende eines Bettelganges nicht nur die Reste aus den städtischen Häusern mitbrachten, sondern ganze, heile, vielleicht noch duftende Brotlaibe. Jemand in der Stadt wollte die Schwestern gut versorgt wissen. Klara, so berichtet es Sr. Filippa im Heiligsprechungsprozess, freute sich nicht uneingeschränkt über diese gute Gabe. Im Gegenteil, forsch fragte sie nach, wer diese Laibe gespendet habe. Filippa spricht ausdrücklich davon, dass Klara die Brüder „zurecht wies“. Von der Antwort der Brüder erfahren wir nichts, auch nicht vom weiteren Verlauf dieser Episode. Nur, dass Filippa meint, dem Tribunal für Klaras ungebührliche Reaktion eine Begründung liefern zu müssen: „Sie sagte das, weil sie es lieber hatte, gebrochene Brotreste zu bekommen.“ Klara will, dass ihre Entscheidung zur Armut ernst genommen und nicht von Wohlwollen unterlaufen wird. Klara bleibt wach gegenüber dem, was von außen auf sie zukommt.

Damit fordert sie mich heraus, die Bequemlichkeiten meines Lebens anzuschauen.

Wo gilt es, mich frei zu machen von eigenen Ansprüchen?

Wo spiegelt sich in meinem Leben die Freiheit wieder, mit wenig auszukommen?

Wo ist Wachheit mir selbst gegenüber notwendig, damit meine Lebensspur erkennbar bleibt?

Die zweite Geschichte: Es kam wohl vor, dass in San Damiano nicht genug zu essen für alle da war. Es gibt nicht nur die freiwillige Armut dort, sondern zwischenzeitlich auch das unfreiwillige Elend. Schwestern plagen sich mit Schmerzen, Schwestern hungern. Als es einmal wieder so weit ist, betrifft der Hunger fünfzig Frauen. Sie sind zu Tisch gegangen und ein viertel Laib Brot muss für alle reichen. Man höre und staune, Klara fordert in diesem Moment keine Ergebenheit ein. Sie sagt zur Küchenschwester Cecilia nicht: Wir wollten von den Resten leben. Dann müssen wir das jetzt aushalten! Sie sagt: Bring zu Tisch, was wir haben. Gott möge es segnen! Darin steckt ihr Vertrauen, dass das Wenige, für das sie sich entschieden haben, reicht. Vermutlich ist es ihre gute Erfahrung, dass Gott die Entscheidung

zur Armut so ernst nimmt, dass er ihr zum Leben verhilft. Und tatsächlich, wir kennen den Ausgang dieser Geschichte: Cecilia kann fünfzig dicke, gute Scheiben aus jenem Brotrest schneiden. Nicht nur uns erinnert diese Geschichte an das Brotwunder vom See Genezareth.

*Damit fordert Klara mich in zweifacher Weise heraus:
Selbst unterscheiden zu lernen zwischen Armut und Elend, zwischen Freiheit und Quälerei
und Letzterem beherzt Abhilfe zu schaffen.
Wo leiden Menschen unter Mangel?
Wo leide ich unter einem Zuwenig?
Wo hemmt der Mangel das Leben?
Und was kann ich tun?*

Und zum anderen, zu vertrauen. Die Sorge um mein oder der anderen Leben liegt nicht allein bei mir. Gott schaut mit. Gott weiß, was wir brauchen heißt es an einer anderen Stelle im Evangelium. Wenn er schon die Blumen auf dem Feld prächtiger kleidet als König Salomo, wie viel mehr wird er uns wärmen. Und wenn wir für sein Reich Sorge tragen – das haben die Schwestern von San Damiano entschieden und energiegeladen getan – wie viel mehr wird er dann für uns sorgen.

[INFAG-Nachrichten 4/2011]